

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 197 (2019)

Artikel: Für alle! : Die Basler Volksschule seit ihren Anfängen
Autor: Felder, Pierre
Kapitel: 7.: Für eine kindergerechte Pädagogik (ab 1900)
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

7. Für eine kindgerechte Pädagogik (ab 1900)

Die Schulpflicht und ihre Verlängerung, die Vervielfachung der Schülerzahlen und die Festlegung umfassender Lernziele in einer Vielzahl von Fächern liessen sich nur durch eine effiziente, standardisierte, auf Leistung bezogene Lernorganisation und professionelle Ansprüche an das Lehrpersonal bewältigen. Schulglocke und Notendruck gaben den Takt vor. Lektion für Lektion mussten wachsende Stoffmassen eingepaukt werden. Gegen den autoritären Drill und die Dominanz des Kognitiven formierte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts Widerstand. Die Reformpädagogik wollte die Erziehung vom Kinde aus denken, plädierte für Freiheit und Selbstbestimmung statt Fremdbestimmung und Zwang und hatte den ganzen Menschen unter Einschluss der sozialen und moralischen Entwicklung im Blickfeld. Im Unterricht sollten die Kinder gemeinschaftlich ihre kreativen Kräfte entdecken und entfalten, im freien Gespräch oder im praktischen Handeln, in der Auseinandersetzung mit der Natur, zum Beispiel im Schulgarten. Die reformpädagogische Bewegung hat viele Mütter und Väter, unter anderen die schwedische Autorin Ellen Key (1849–1926), die 1902 in ihrem gleichnamigen Buch ein «Jahrhundert des Kindes» ausrief, die italienische Ärztin Maria Montessori (1870–1952), die für einen offenen Unterricht plädierte, in dem die Kinder zu Baumeistern ihrer selbst werden konnten, oder den Münchner Pädagogen Georg Kerschensteiner (1854–1932), dessen «Arbeitsschule» durch praktisches Handeln geprägt war. Die Reformpädagogen stellten sich in die Nachfolge von Johann Amos Comenius, Jean-Jacques Rousseau und Johann Heinrich Pestalozzi. Die vielen Strömungen der Reformpädagogik führten zur Gründung vieler Privatschulen, worunter die Rudolf-Steiner-Schulen; sie hatten aber auch Einfluss auf die öffentlichen Schulen.

Gegen die Reformpädagogik gab es zu jeder Zeit Widerstand, aber auch explizite Kritik. Ihre Postulate hatten namentlich in den 40er-Jahren auch in der Schweiz, zur Zeit der nationalen Bedrohung durch die Achsenmächte, keine Konjunktur.

DIE JUGEND WURDE «VERBÄBELT»

1940 rief der St. Galler Germanist und Historiker Georg Thürier (1908–2000) die Lehrpersonen an einer Veranstaltung zur Nationalen Erziehung auf, in der Schul-

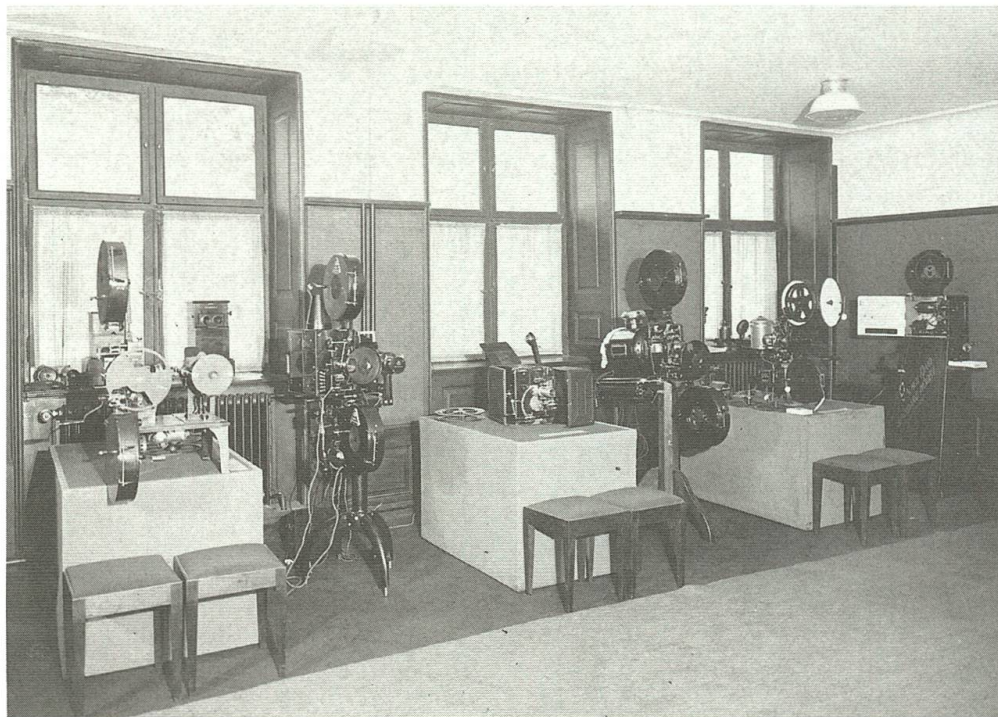
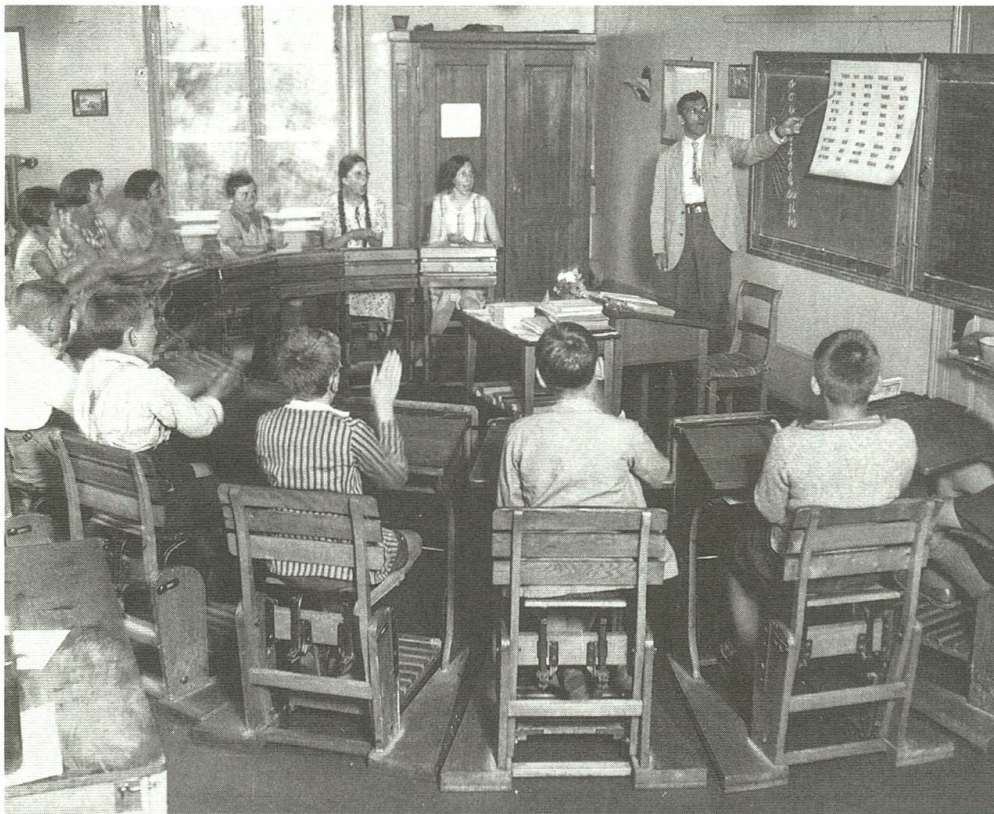
stube die geistige Führung wieder zu übernehmen. «Wir brauchen einen härteren Menschenschlag. Die Lehrerschaft ist mitschuldig, dass die Jugend der Nachkriegszeit [i. e. Zwischenkriegszeit, PF] verbäbelt wurde. Viele unter uns haben vor dem Kinde gekniet, wo wir hätten zu Boden stehen sollen. [...] Wer sich Gewissensbisse daraus macht, ob man Fehler mit roter Tinte vormerken dürfe oder ob man dadurch das Kind in seinem Innersten verwunde, züchtet eine Empfindsamkeit, die das Kind eines Tages auszuwerten sucht. Sie bedienen es aus Schwäche, aus Angst vor Härte, die Tränen lösen könnte. Es weiss Ihnen im späteren Leben niemand Dank. Das Vaterland am wenigsten. Trennen wir Arbeit und Spiel schärfer! Das spielende Lernen hat manchenorts überwuchert.»

Thürer, Georg: Die Schweizer Grenze geht durch unsere Schulstube, in: Basler Schulblatt 1941/2, S. 21–34

«Im Interesse des Fortschritts»

1926 gründete eine Gruppe von Lehrerinnen und Lehrern in Basel die erste Rudolf-Steiner-Schule auf Schweizer Boden. Im Vorfeld hatte Rudolf Steiner (1861–1925) 1919 auf Einladung von Erziehungsdirektor Fritz Hauser in Basel über seine Pädagogik referiert. Die junge Schule profilierte sich mit der konsequenten Aufhebung der Geschlechtergrenze in den Klassen, mit themenzentriertem Epochenunterricht, mit Französisch- und Englischunterricht von der 1. Klasse an, mit dem Schwerpunkt Handwerks- und Kunstunterricht und mit der Abschaffung der Remotion⁴⁰⁵.

Türöffner für reformpädagogische Anliegen in den öffentlichen Schulen war ab 1924 die «Basler Schulausstellung»⁴⁰⁶ mit drei Räumen und nebenamtlicher Leitung am Münsterplatz. Zu ihrer Schaffung hatte die Synode schon 1893 aufgerufen. Anders als der Name vermuten lässt, war dieses «Institut für die Behandlung neuzeitlicher Erziehungs- und Unterrichtsfragen» kein Museum und keine Sammelstelle, sondern eine Fortbildungszentrale, in der Vorträge, Diskussionen und temporäre Ausstellungen mit Schülerarbeiten und Anschauungsmaterial für Lehrer und Lehrerinnen aller Stufen stattfanden, manchmal auch für Eltern und Öffentlichkeit. Referenten waren Lehrer, Schulleiter, Professoren der Universität und externe Experten. Der Gründung ging ein längeres Seilziehen um die nötigen Finanzen voraus. Gegen den nötigen Kredit von 1000 Franken opponierte der liberale Grossrat Paul Ronus im Namen der Rechnungskommission, weil es doch bloss um ein «Steckenpferd» ginge, das seine «Majestät das Erziehungsdepartement» wünsche⁴⁰⁷. Der herausgeforderte Departementsvorsteher Fritz Hauser musste einen Ratschlag mit Begründung nachliefern. Darin heisst es: «Unsere permanente Schulausstellung soll einfach eine bleibende Zentralstelle pädagogischer Forschung und Neuorientierung sein, sie soll der Ort sein, wo die Lehrerschaft zusammenfindet, um pädagogische Versuche



[53] Dieser Lautierunterricht dokumentiert einen reformpädagogischen Aufbruch in einer Basler Schule der 1930er Jahre mit kreisförmiger Sitzordnung und geschlechtergemischter Klasse; vielleicht fand er an einer Privatschule statt. Foto von Lothar Jeck

[54] Auf Betreiben der Schulsynode und nach dem Vorbild des Münchner Reformpädagogen Georg Kerschensteiner wurde am Münsterplatz 1924 die permanente 'Schulausstellung' als Weiterbildungszentrale für Lehrpersonen eröffnet. In den Räumen fand 1927 die erste europäische Lehrfilmkonferenz statt.

zu besprechen, Lehrgänge einzelner Fächer zu betrachten und denjenigen Kontakt mit dem gerade jetzt erfreulichen Leben und Suchen in der pädagogischen Welt zu behalten, der im Interesse des Fortschritts notwendig ist. Nichts ist verhängnisvoller für die Erziehung, als ein sich genügendes und selbstgerechtes Ausruhen in wohlervorbener Routine.»⁴⁰⁸

Als Vorbild wirkte Kerschensteiners Münchner Schulausstellung, mit der für eine Versuchs-, Arbeits- und Lebensschule geworben wurde, die der Menschheitserziehung nach dem Krieg eine neue Richtung geben sollte. In den Veranstaltungen in Basel ging es um Versuche mit dem Arbeitsprinzip in der Primarschule, um die Montessori-Methode, den Unterricht in praktischen Fächern, in Handarbeit, «kindertümlichem Zeichnen» und «neuzeitlichem Turnen», um die Not im Geschichtsunterricht, um Jugend und Völkerbund und Exkursionen und Lichtbilder im Unterricht. Aus der Schulausstellung sind 1966 das Institut für Unterrichtsfragen und Lehrerfortbildung (ULEF) und 2011 das Pädagogische Zentrum hervorgegangen⁴⁰⁹.

Weniger kopflastig

Unterricht beruht in vielem auf Routine, die über Jahre angeeignet wurde, darum brauchen Wandlungen viel Zeit und lassen sich nicht verordnen. Von einer ersten Annäherung an die Arbeitsschule ist im Bericht der Basler Primarlehrerin Weidenmann-Boesch 1914/15 die Rede: «Je weiter ich mit meinen Problemstellungen kam, desto dringender entstand vor meiner Seele der eine grosse Wunsch, aus einer Lehrschele eine Arbeitsschule erwachsen zu lassen. Eine Schule, in der alles praktisch angefasst wird, damit Lust und Freude am Arbeiten mehr und mehr zum Durchbruch kommen. Eine Arbeitsschule, in der die vom Leben Verschupften ihre Kraft nützen und erproben lernen, und in der das Chaos in den Köpfen sich klären kann. Denn es wäre so einfach, was man da tun müsste, die Hände würden vorarbeiten und dann käme das Durchdenken, das Verarbeiten. So führte ich freiwillig eine [Kleider-, PF] Flickstunde ein [...], die unmöglichsten Löcher sollten gestopft werden.»⁴¹⁰

In den 20er-Jahren ist viel vom Arbeitsprinzip die Rede: Es werden viele entsprechende Fortbildungskurse angeboten und offizielle und inoffizielle Versuche durchgeführt⁴¹¹. Instruktion und Reproduktion sollen schrittweise zugunsten verschiedener Formen von Selbsttätigkeit der Schülerinnen und Schüler zurückgedrängt werden, zum Beispiel wenn die Klassen im Naturkundeunterricht in den Wald gehen und Blätter sammeln und vergleichen. Der Bezeichnungswechsel von der Kleinkinderanstalt in der Gesetzesgrundlage von 1895 zum Kindergarten im Schulgesetz von 1929 setzt keinen Neuanfang, sondern folgt einem Wandel, der bereits stattgefunden hat, hin zu einer Pädagogik, die weniger auf Disziplinierung setzt und mehr auf Entfaltung von kindlichen Anlagen im freien Gestalten.

Die Primarlehrerin Lotte Gessler hatte in ihrem Lebramtsjahr an der Petersschule 1914 noch einen Unterricht gehalten, der sich kaum von jenem unterschied, den sie um die Jahrhundertwende selbst im gleichen Schulhaus genossen hatte. «Im Jahr 1922 aber wurden wir aus unserer Ruhe aufgescheucht, durch einen im Lehrerinnenverein gehaltenen Vortrag [...]. Mit Verwunderung erfuhren wir, wie vielseitig man die Kleinen im Kindergarten arbeiten liess mit Pinsel, Farbstift und Schere, wie sie Tierfiguren aus Lehm darstellen und einfache Puppenkleidchen nähten. In der Diskussion wurde gerügt, dass die Primarschule die im Kindergarten erworbenen Fähigkeiten der neu eintretenden Erstklässler sich zu wenig zu Nutzen mache, dass man die Kinder viel zu wenig produktiv arbeiten lasse. Ich hörte in der Diskussion zum ersten Mal das Wort Arbeitsprinzip [...].»

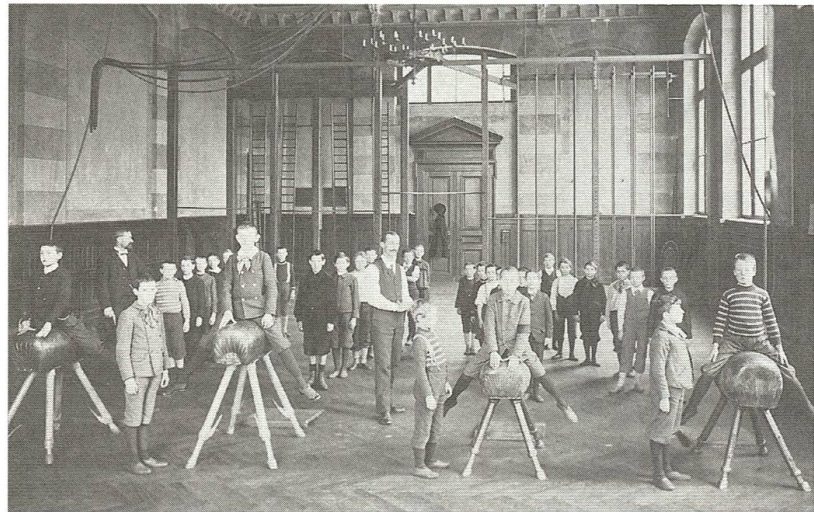
Gessler, Lotte, Alte und neue Schule, in: Basler Schulblatt 1969/8, S. 256

Kein Unterrichtsfach repräsentierte dieses Anliegen der Reformpädagogik und die Abkehr von der «Buchschole»⁴¹² besser als der neu geforderte Handarbeitsunterricht⁴¹³, der exemplarisch als «Arbeitsschule» bezeichnet wurde, weil in ihm das didaktische Prinzip «lernend arbeiten – arbeitend lernen» verwirklicht war. 1880 aus dem ersten deutschen Handarbeitskurs in Emden zurückgekehrt, machte sich der Basler Primarlehrer Samuel Rudin-Pfaff (1850–1924) voller Enthusiasmus an die Gründung einer privaten Knabenarbeitsschule in Basel. 1882 nahm die neue Schule 30 Primar- und Sekundarschüler in ihren ersten unentgeltlichen Kurs auf. Zwölf Jahre später meldeten sich bereits über tausend Teilnehmer. Auf dem Programm standen Papparbeiten, Laubsägen, Arbeit an der Hobelbank, Schnitzarbeit, Metallarbeiten, Korbflechten, Modellieren und Gartenarbeit. Viele Gönner, worunter auch die GGG und das Erziehungsdepartement, liessen sich vom hohen erzieherischen Wert der Kurse überzeugen, die «durch geregelte Handarbeit zu Fleiss, Geschicklichkeit und gutem Betragen anleiten» sollten. Was in einem leer stehenden Haus seinen Anfang nahm, konnte dank staatlicher Hilfe im Bläsi-Schulhaus und später in allen neu erbauten Volksschulhäusern eine Heimat finden. Rudin sorgte aber auch für die sorgfältige Vorbereitung des Kurspersonals, für die Ausstellung von Schülerarbeiten und die Anschaffung einer internationalen Modellsammlung. Mit seinen Mitstreitern holte er sich Anregungen im In- und Ausland, zum Beispiel an der Weltausstellung in Paris 1890. Im Juli 1884 lud er Lehrer aus der ganzen Schweiz zu Handfertigkeitkursen nach Basel ein. 39 Teilnehmer aus neun Kantonen liessen sich trotz tropischer Hitze und Cholera in der Barfüsserkirche und im Klingental ausbilden. Unterbringung und Verpflegung waren vorzüglich organisiert, und die Kurse, die grosse Beachtung fanden, markieren den Beginn des Arbeits-

unterrichts in der Schweiz. Zwei Jahre später folgte die Gründung des «Schweizerischen Vereins zur Förderung des Arbeitsunterrichts»⁴¹⁴, der sich später zum «Verein für Handarbeit und Schulreform» umtaufte und deutlich machte, dass sein innovatives Bestreben der ganzen Schule galt. Der Verein firmiert heute als «Schule und Weiterbildung Schweiz» und kann auf 125 Jahre Sommerkurse ohne Lücke zurückblicken. Eine letzte Anerkennung hat Rudin nicht mehr erlebt: Im Schulgesetz von 1929 wurde der Handarbeitsunterricht als Pflichtfach an der ganzen Volksschule eingeführt. Was die Mädchen seit 1822 kannten (vgl. S. 64), galt jetzt auch für die Jungen. Allerdings blieb die geschlechtsspezifische Ausrichtung: Bei den Mädchen ging es nach wie vor um «weibliche» Hausarbeiten. 1968 ist aus der Handarbeit der Werkunterricht⁴¹⁵ geworden, der den Lernenden durch offenere Aufgabenstellung mehr Selbständigkeit lässt. Trotz Koedukation ist die geschlechtsspezifische Ausrichtung des Fachs erst 1994 verschwunden (vgl. S. 226). Mit der Einführung des Lehrplans 21 wurde das Werken 2015 zum Technischen und Textilen Gestalten.

Die Einführung des Turnunterrichts⁴¹⁶ an der Volksschule war unterschiedlichen, zum Teil widersprüchlichen Motiven geschuldet. In der folgenden reformpädagogischen Begründung aus der Schweizerischen Lehrerzeitung von 1922 wird das Turnen in den Mittelpunkt der Volksschule gerückt: «Der Körper ist der Träger des Geistes und der Seele. Die Ausbildung des Körpers soll daher die Grundlage des gesamten Erziehungswerkes bilden. Für die Leibeserziehung sind nicht nur physische, sondern intellektuelle und moralische Werte massgebend.»⁴¹⁷ Der Turnunterricht entsprach aber auch nationalen, militärischen und schulhygienischen Anliegen.

Die Turnbewegung fasste 1819 mit der Gründung des Bürgerturnvereins in Basel Fuss und erhielt dank der Durchführung des vierten eidgenössischen Turnfestes in der Stadt 1835 richtig Schub. Diese Turnfeste waren patriotische Kundgebungen und standen schon vor der Bundesgründung im Zeichen des nationalen Zusammenhalts. Die Turnbewegung war einer fortschrittlich-laizistischen Kultur verpflichtet⁴¹⁸. Weil das Turnen bis jetzt keinen Eingang in die Schulen gefunden hatte, bot die GGG ab 1826 freiwillige Turnkurse für die männliche Schuljugend an⁴¹⁹. Präsident der zuständigen Kommission war der reformfreudige Rektor des Gymnasiums Rudolf Hanhart (vgl. S. 54 und 138). Im Rahmen der Kurse fand jedes Jahr ein öffentliches Preisturnen statt, das mit einem gemeinsamen Abendessen schloss und auch als Beitrag zur Überwindung sozialer Schranken gedacht war. 1844 erhielt der prominente, aus politischen Gründen aus seiner deutschen Heimat geflohene Turnpädagoge und studierte Theologe Adolf Spiess (1810–1858)⁴²⁰ den Auftrag, den Turnunterricht am Gymnasium und bald auch an der Töcherschule einzuführen. Spiess, der das Schulturnen in Burgdorf eingeführt hatte, wurde damit endgültig zum Vater des schweizerischen Schulturnens. Sommers fand das Knabenturnen auf einem Aussenplatz im Klingental statt. Noch



[55] Der Handarbeitsunterricht für Mädchen hat seine Wurzeln in den 1822 eingeführten «weiblichen Arbeiten». Die 60 Jahre später erstmals angebotenen freiwilligen Handarbeitskurse für Jungen sollten hingegen einen reformpädagogischen Gegenpol zum kopflastigen Unterricht bilden. 1929 wurde Handarbeit zum Pflichtfach für beide Geschlechter, aber erst 1982 verschwand seine geschlechtsspezifische Ausrichtung. Strickunterricht der Mädchen in der Primarschule, Foto von Carl Kling-Jenny, 1938

[56] Der Turnunterricht der Knaben entsprach drei Anliegen, dem liberal-laizistischen Bekenntnis der Turnerbewegung, dem reformpädagogischen Bekenntnis zur Einheit von Geist und Körper und der militärischen Ertüchtigung. Er fasste in der Mitte des 19. Jahrhunderts Fuss im Gymnasium und bald auch in der Töcherschule und wurde um 1900 schrittweise Pflichtfach in der Volksschule. Turnen in Strassenkleidung am Gymnasium 1897

heute ist an der Nordfassade der 1891 erbauten Klingental-Turnhalle eine Büste von Spiess zu sehen. Winters gestattete die Kirche das Turnen in der Sankt Nikolauskapelle des Münsters, weil sie sich vom Turnen eine präventive Wirkung gegen sexuelle Selbstbefriedigung erhoffte. Der Turnunterricht wurde in «Gemeinübungen» betrieben, Ausgangspunkt der auf Befehl und gemeinsam durchzuführenden Bewegungen war die Frontreihe vom kleinsten zum grössten Schüler. Es galt den Sinn für gemeinschaftliches Handeln und Unterordnung zu entwickeln⁴²¹. Die Mädchen turnten hinter einer Bretterwand beim Petersplatz. Sie trugen dabei gewöhnliche Kleider und benutzten Springseil und Ball⁴²².

Mit dem Schulgesetz von 1852 machte Basel-Stadt das Knabenturnen als erster Kanton zum Pflichtfach. Ab 1874 wurden die Kantone vom Bund in der Militärorganisation der Bundesverfassung zum obligatorischen Turnunterricht für Knaben verpflichtet. Zwei Jahre später errichtete der Kanton beim Theater eine erste grosse Turnhalle. Das Schulturnen erfasste zuerst die höheren Mittelschulen, dann die Volksschulen; die Älteren vor den Jüngeren, die Knaben vor den Mädchen. Die weiteren Etappen für die Knaben waren 1880 ab 4. Klasse der Primarschule, ab 1913 die ganze Primarschule in Vollzug einer eidgenössischen Verordnung von 1908⁴²³. Bei den Mädchen Volksschulen setzte das Turnen ab 1870 in der Sekundarschule ein, ab 1922 in der Primarschule⁴²⁴.

Eine Primarlehrerin berichtet von der Einführung ins Mädchenturnen, die sie 1925 erhielt: «Da wurden keine Stäbe ausgeteilt zur Durchführung starrer Freiübungen. Nein, das neue Turnen machte einen gelockerten und für das Auge wohltuenden Eindruck. Bei allen Bewegungen wurde der gesamte Organismus in starkem Masse miteinbezogen. Neben den Turnübungen wurde gehüpft, getanzt, wurden Wettläufe in immer neuen Variationen abgehalten und Singspiele aufgeführt.»⁴²⁵ Eine Pionierrolle übernahm Basel auch bei der Ausbildung der Turnlehrer: 1858 gehörte der Basler Friedrich Samuel Iselin (1829–1882) zu den Begründern des schweizerischen Turnlehrerverbands. Auch der erste Ausbildungsgang für Turnlehrer in der Schweiz wurde 1922 an der Universität Basel geschaffen, zwei Jahre später erhielt er die eidgenössische Anerkennung. Der Ausbau ging weiter: 1929 folgte die dritte obligatorische Sportstunde, und in den 30er-Jahren wurden die Kunsteisbahn, das Freiluftschwimmbad Eglisee, ein Hallenbad und die Trainingsplätze von St. Jakob errichtet.

Ganz im Sinne der Reformpädagogik war die Einführung von Schulkolonien 1929. Die Kreditbewilligung fiel 1932, in finanziell angespannten Zeiten, einer bürgerlichen Sparübung zum Opfer. Ein neuer Antrag fand dank linker Ratsmehrheit 1936 eine knappe Mehrheit. Fritz Hauser warb für das Anliegen: «Der Schulkolonie liegt der Gedanke zugrunde, dass eine geschlossene Klasse einer Staatsschule [...] auf die Dauer einiger Wochen aufs Land geht, um sich dort der grossen und schönen Aufgabe des Ausgleiches zwischen geistiger, körperlicher und seelischer Tätigkeit zu widmen. [...] Anstelle des unechten lärmenden Vergnügens der Grossstadt

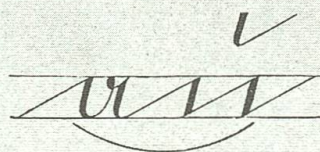


[57] Aus den 1878 für erholungsbedürftige Kinder konzipierten Sommerlagern entwickelten sich Ferienkolonien als Gemeinschaftserlebnis für alle. Foto von Hans Bertolf, 1967

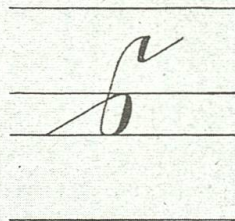
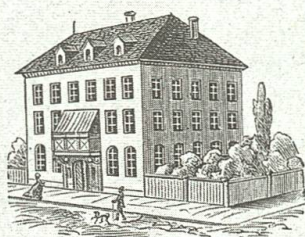
soll echte wahre Freude treten.»⁴²⁶ Er versprach sich von der Durchführung aber auch die Abgewöhnung übler Gewohnheiten, die die Kinder von zu Hause mitbrachten: «Mit sauberen Schuhen betritt man den Speise- und Aufenthaltsraum. Am Essplatz nehmen nur Kinder mit reingewaschenen Händen und sauberem Gesicht Platz. [...] Wie die Einzelerziehung der Gemeinschaftserziehung Vorbereitung leistet, so wirkt umgekehrt diese Gemeinschaftserziehung aufs stärkste zurück auf die Einzelerziehung.»⁴²⁷ Prompt wurde ihm von katholischer Seite ein Eingriff in die elterlichen Erziehungsrechte vorgeworfen⁴²⁸, und ein liberaler Votant hielt den Kolonienbetrieb für ein reines «Flohnerleben». Die Anzahl Schulkolonien nahm zu, vor allem nach dem Krieg, als das Angebot durch Skilager erweitert wurde. Mithilfe von Gönnern und eines Bazars, zu dem Schüler, Schülerinnen und Lehrpersonen beitrugen, konnte 1949 ein grosses Koloniehäus am Davoser See erworben werden⁴²⁹. Anfang der 70er-Jahre verfügte der Kanton über 20 eigene oder fest gemietete Häuser in den Bergen⁴³⁰.

Vorreiter einer Schriftreform

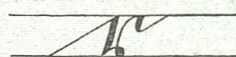
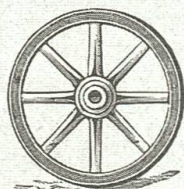
Auf den Reformpädagogen Georg Kerschensteiner bezog sich auch der Basler Zeichen- und Seminarlehrer Paul Hulliger (1887–1969)⁴³¹, der für eine Reform der Schreibschrift an den Schulen eintrat. Der aus dem Kanton Bern eingewanderte Sohn eines Lehrerehepaars erhielt von Departementsvorsteher Fritz Hauser den Auftrag, eine Kommission zur Entwicklung einer neuen Schulschrift zu leiten. Es ging um den Ersatz der Kurrentschrift, die damals im deutschen Sprachraum als Korrespondenz- und Amtsschrift diente. Diese Verbundschrift mit spitzen Winkeln, unterschiedlichen Strichbreiten und Zierelementen an den Grossbuchstaben wurde seit Mitte des 19. Jahrhunderts mit Stahlfedern geschrieben, deren spitze Form lange Zeit eine unnatürliche Handhaltung nötig machte. Sie wurde durch stundenlanges, von «tödlicher Langeweile» begleitetes Kopieren eingeübt. Der Berner Schriftsteller Erwin Heimann (1909–1991) berichtet von einer «schauerlichen Erinnerung» aus seiner Schulzeit: Um seine krakelige Handschrift zu verbessern, wurde seine Hand in eine «metallene Apparatur» eingespannt, die sie zur «richtigen Haltung» zwang⁴³². Das Ergebnis der Kommissionsarbeit⁴³³ bestand in der Empfehlung der Hulliger-Schrift⁴³⁴, die mit ihren runden Bögen auf der lateinischen Schrift beruhte. Sie war einfacher und besser lesbar, in kindgerechten Entwicklungsschritten lernbar, flüssig zu schreiben und in den Augen der Kommission auch schöner und wurde 1926 in den Schulen von Basel-Stadt eingeführt⁴³⁵. Damit war ein Streit beendet, den die Erziehungsdirektorenkonferenz 1881 mit einem ersten vergeblichen Versuch, von der Kurrent- zu einer Antiquaschrift zu wechseln, eröffnet hatte. Dem Schrittmacher am Rheinknie folgten zehn Jahre später zehn weitere Kantone. Nach erneutem Streit glückte 1947



uif luir luir fuil



no uio luit lob
fuin luir fuin



ur uir uir rin
ruif ruif ruif luir

mit der Weiterentwicklung zur sogenannten ‹Schnürlischrift› erstmals die Einführung einer landesweiten Schulschrift, die den Gegensatz zwischen der deutschen und welschen Schreibkultur beendete. Heute hat die doch noch immer etwas verschnörkelte, auf das flüssige Schreiben mit Feder und Tinte ausgerichtete Verbundschrift (daher ‹Schnürli›) ausgedient. Seit 2016 wird in Basel die Deutschschweizer Basisschrift gelehrt⁴³⁶. Als teilverbundene, schnörkellose Schrift entspricht sie der heutigen Schreibrealität mit Kugelschreiber und Filzstift unter der Dominanz des Computers.

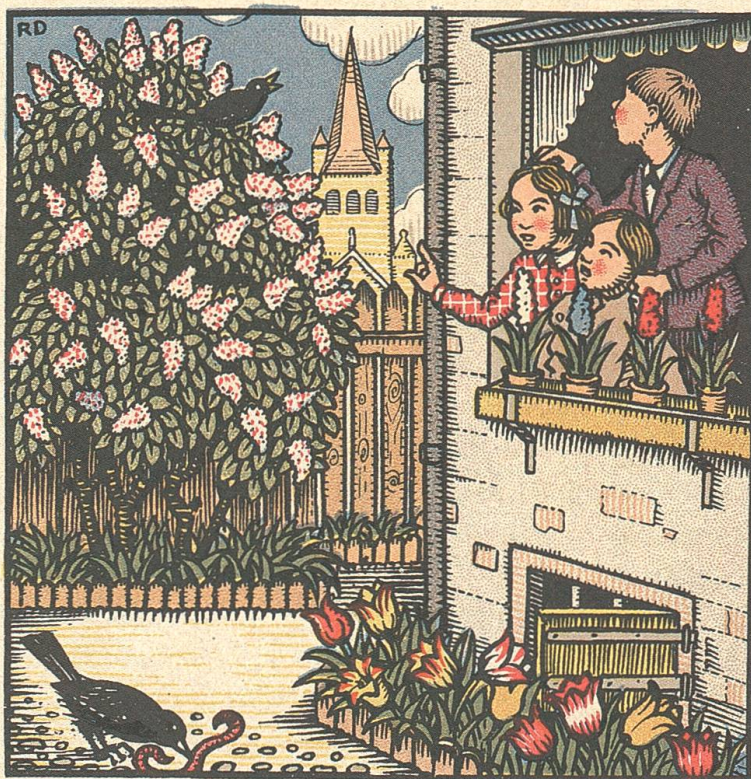
Der geschilderte, inzwischen beendete Gegensatz zwischen der handschriftlichen Schreibtradition der Sprachregionen widerspiegelt die Kontroverse zwischen den Druckschriften Fraktur und Antiqua. Fraktur, die im deutschen Sprachraum in der Neuzeit bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts meist benutzte Druckschrift, ist an den geknickten Bögen (daher Fraktur, lateinisch Bruch) erkennbar, vergleichbar dem Spitzbogen der gotischen Architektur. Die heute fast ausschliesslich verwendete Antiqua ist aus der lateinischen Schrift mit ihren gerundeten Bögen hervorgegangen. Nach einem ersten, unter dem Druck der Geschäftswelt zurückgenommenen Versuch (1881 bis 1898) vollzog Basel 1917 als Schweizer Schrittmacher den Wechsel von Fraktur auf Antiqua⁴³⁷. Das erforderliche neue Schulbuch legte der Lehrmittelverlag mit der Basler Fibel von Ulrich Graf im selben Jahr vor.

BASLER FIBEL: IM MOHRENLAND

Die Fibel war unverhüllt dem rassistischen Zeitgeist des Kolonialismus verhaftet. In den Silbenübungen lasen die Kinder: «Im Mobrenland ist viel zu seben». Die Menschen hätten «Eisenringe in der Nase», und die Kinder gingen nie zur Schule. Später heisst es: «Wer pocht ans Haustor so – der schwarze Mann aus Mobrenland – mit Spiess und Bogen in der Hand – ballo – ballo – ballo – der pocht ans Haustor so – holla – holla – holla – sind böse Kinder da – dann macht geschwinde auf das Haus – der schwarze Mann holt sie beraus – der nimmt sie mit – holla – ins heisse Afrika».
Basler Fibel von Ulrich Graf; Lehrmittelverwaltung des Erziehungsdepartements, Basel 1917, S. 52–56

Infrage gestellt: die körperliche Züchtigung

An – lange Zeit offenbar wirkungslosen – Appellen, die körperliche Züchtigung in der Schule nicht willkürlich und nur in Massen anzuwenden, hat es seit der Aufklärung nicht gefehlt. In allen Schulordnungen wurde den Lehrpersonen jeweils Mässigung beim Strafen nahegelegt, gesetzliche



a
li-la
el-da
le-o
an-na
la la la

[59] Mit Ulrich Grafs Basler Fibel von 1917 erfolgte nach vielen emotional geführten Debatten der Schwenk von Fraktur (Kurrent) zu Antiqua.

Regelungen gab es aber keine. 1928 beantragte Departementsvorsteher Fritz Hauser als Präsident dem Erziehungsrat ein Verbot der körperlichen Züchtigung. Eine einfache und einheitliche Regelung sei nötig, weil die Praxis an den Schulen sehr uneinheitlich sei und die geltenden Bestimmungen immer wieder missachtet würden. Dem Antrag lag ein Gutachten des Schularztes bei. Wien und St. Gallen hätten es vorgemacht; beide Städte hätten mit der Abschaffung von Körperstrafen gute Erfahrungen gemacht. Ihm stimmten zwei Mitglieder des Erziehungsrates bei. Schlagen sei abscheulich, vor allem wenn damit falsche Antworten bestraft würden. Allerdings sei das Verbot schwer durchzusetzen, solange die Eltern ihre Kinder prügeln. Eine Mehrheit von sechs Mitgliedern widersetzte sich dem Verbot, weil sie eine stärkere Verwilderung der Jugend befürchteten. Ein Verbot werde sich darum rächen. Alfred Glatz-Bieder, Lehrer an der Knabenrealschule, Parteigenosse Hausers im Grossen Rat, gab zu Protokoll, «gewissen Schülern komme man erst bei, wenn sie merk[t]en, dass der Lehrer ihnen auch körperlich überlegen sei». Nach ausführlicher und kontroverser Diskussion beschloss der Erziehungsrat, am Recht der Lehrpersonen auf körperliche Züchtigung ihrer Schüler festzuhalten, diese aber stärker als bisher einzuschränken. Während sie an Mädchen- und Kleinkinderanstalten grundsätzlich verboten wurde, durfte sie an unteren und mittleren Knabenschulen in Ausnahmen zur Bestrafung von schlechtem Betragen, Rohheit, schwerem Ungehorsam, böswilliger Störung der Ordnung, unbotmässigem Verhalten angewendet werden⁴³⁸. Das Reissen an den Ohren oder Schläge auf den Kopf seien strikt untersagt. Bei gröberen Disziplinarfällen sei der Rektor schriftlich in Kenntnis zu setzen. Die Schulinspektion erhielt das Recht, einzelnen Lehrkräften die Anwendung dieses Strafmittels gänzlich zu untersagen⁴³⁹. In Extremfällen wurden Verstösse gegen die neuen Regeln sanktioniert. Wegen unbestrittener regelwidriger körperlicher Züchtigung von Schülern wurde 1942 ein Lehrer an der Knabenprimar- und Sekundarschule auf Antrag der Inspektion vom Erziehungsrat gewarnt und durch Lohnreduktion bestraft. Als entlastend wurden seine unglücklichen Familienverhältnisse gewertet⁴⁴⁰.

Ein Jahr später erhielt der Erziehungsrat im neuen Schulgesetz⁴⁴¹ das Recht, das zulässige Mass der körperlichen Züchtigung in Verordnungen festzulegen oder diese auch gänzlich zu verbieten. 2008 mit der Teilrevision des Schulgesetzes betreffend Teilautonomie und Leitungsstruktur der Volksschule wurde der Absatz im Sinne einer «überfälligen Anpassung» ohne Diskussion in Kommission oder Plenum wieder gestrichen, vermutlich weil er im Widerspruch zum allgemeinen Rechtsempfinden und dem impliziten Verbot der Körperstrafe in höher stehenden Rechtserlassen stand, namentlich der Bundesverfassung und der UNO-Kinderrechtskonvention⁴⁴².

Der spätere Handwerker, Gewerbelehrer und Dr. h. c. Alfred Mutz (1903–1990), der in einfachsten Verhältnissen im Kleinbasel aufwuchs, schildert als Achtzigjähriger, wie er von seinem Primarlehrer nach 1910 behandelt worden ist:

«Schon früh haben Kinder ein Gefühl für Recht und Unrecht. Besonders dann, wenn durch Bevorzugung gegen die Gerechtigkeit verstossen wird. Nicht ungern und vor der ganzen Klasse nahm unser Lehrer bei dieser oder jener Gelegenheit von gewissen Schülern Geschenke oder Geschenklein entgegen. Aus der grossen Klasse, die mehr als vierzig Schüler zählte, waren etwa vier oder fünf, die dann und wann stolz mit Gaben für den Herrn Lehrer zum Pulte pilgerten. Die Eltern der anderen Schüler konnten sich solches nicht leisten, oder sie haben nicht auf irgendwelche Bevorzugungen spekuliert. Einmal, es konnte in der dritten oder schon in der vierten Primarklasse gewesen sein, zitierte er mich vor sein Pult. Er mag wohl Grund dazu gehabt haben. Ich erwartete also einen Verweis oder eine Strafe, eine, zwei Tatzten waren das Übliche und wurden in gekonnter Übung appliziert. Unvermittelt frug er jedoch nach dem Berufe meines Vaters, und ich antwortete ihm wahrheitsgemäss: Magazinarbeiter. Daraufhin nahm er seinen breiten Holzstab – er hatte nie ein «Meerröhrli» – und klopfte mir damit auf dem Kopf herum mit der blöden Bemerkung «Wir wollen da gerade die Läuse töten!» Der Zusammenhang mit dem, was ich verbrochen haben mochte, und seinem Kommentar war mir nicht klar. In mir, da ich an meinen guten und fleissigen Vater dachte, stieg in meiner Wehrlosigkeit eine grenzenlose Wut auf. Von diesem Moment an, habe ich diesen Mann gehasst, wie nur ein beleidigter Knabe hassen kann. [...] Ich weiss nicht mehr, ob ich zu Hause diese leidige Begebenheit erzählt habe, aber mein Vater, der noch mehr als ich durch diese Äusserung beleidigt wurde, hätte doch nie den Weg zum Lehrer genommen. Später prägte ich über dieses taktlose Verhalten eines «Erziehers» den Reim: «Armer Leute Kind – haben Läuse auf dem Grind!»

Es kam das Ende der Primarschul-Zeit. Da stand ich mit dem Vater vor der Frage, in welche Schule ich überwechseln sollte. Es gab die Realschule an der Rittergasse und die Sekundarschule. Drei Gründe waren es, warum ich nicht den Schulweg über die Rheinbrücke, den Reinsprung hinauf zum Münsterplatz nehmen konnte. Die Müllersche Attacke gegen meine vermeintlichen Läuse hatte meinen Lerneifer und damit die Leistungen erheblich gehemmt, sodass Zweifel vorgebracht wurden, ob ich die Anforderungen der Realschule bestehen könnte. Es gehörte auch zum äusserlichen Ansehen dieser Schule, dass deren Schüler in ihrem Erscheinen ihr keinen Abbruch tun durften. Die Pflege dieses Geistes verlangt, dass deren Schüler angehalten wurden, keinen Kontakt mit den «minderwertigen» Sekundarschülern zu unterhalten. Diese Trennung vollzog sich dann mitten durch die Hausgemeinschaft, in der ich bis anhin aufgewachsen war. Das war eine Gesinnung, von der sich mein Vater nicht im geringsten angesprochen fühlte. Ein drittes kam hinzu: Mein Vater wollte sich den Vorwurf ersparen, er hätte es mit seinem jüngsten Buben zu hoch im Kopf gehabt, wenn ich wieder in die Sekundarschule zurückversetzt worden wäre. In diesen Belangen war er sehr empfindlich, auch wenn er kaum darüber sprach. So wurde die Weiche eben so gestellt, dass für vier weitere Jahre der lange Claragraben meinen Schulweg bildete.»

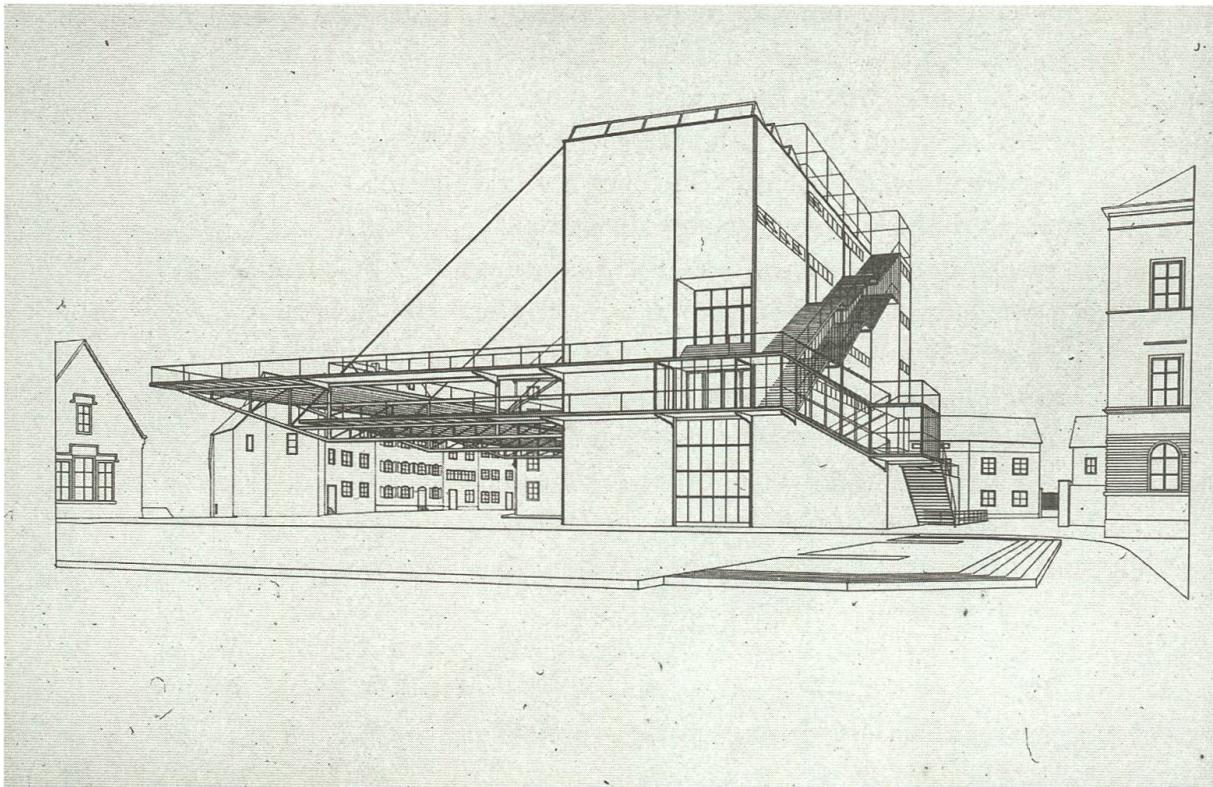
Mutz, Alfred, Skizzen aus der Jugend eines Achtzigjährigen, Basel 1983, S. 23–25

Weder Paläste noch Kasernen

Mit dem Ersten Weltkrieg und dem einsetzenden Schülerrückgang war eine erste Phase des intensiven Schulhausneubaus (vgl. S. 122) abgeschlossen. In der Zwischenkriegszeit plädierten Architekten, die sich am neuen Bauen orientierten, für eine Schularchitektur, die sich den Vorstellungen der Reformpädagogik entsprechend besser auf die Kinder- und Jugendwelt ausrichtete. An den historistischen Schulpalästen missfiel ihnen, dass sie mit ihrem Stilrepertoire aus der Renaissance und den Proportionen ihrer Portale und Treppenhäuser einseitig das Repräsentationsbedürfnis der Erwachsenen bedienten. Gleichzeitig seien die Bauten aus der Gründerzeit mit ihrer Aneinanderreihung von Schulzimmern an einem langen Flur als Lernkasernen konzipiert, die auf Effizienzsteigerung und auf Disziplinierung der Kinder ausgerichtet seien und den Kindern kein Gefühl der Geborgenheit vermitteln könnten.

«Keine schulkrüppel»⁴⁴³ wollte der Basler Architekt Hannes Meyer (1889–1954)⁴⁴⁴ mit seinem Wettbewerbsentwurf für den Neubau der Peterschule⁴⁴⁵ in Basel produzieren, den er zusammen mit Hans Wittwer 1926 eingab. Auf den für über 500 Primarschülerinnen «sinnwidrig» engen Bauplatz mitten in der dicht bebauten Altstadt mit hoher, schattenwerfender Randbebauung antwortete er mit einem spektakulären, funktionalen Architekturwurf. Dieser siedelte den Schulbetrieb in «besonnte[r], durchlüftete[r] und belichtete[r]» Höhenlage an der westlichen Grundstücksgrenze an. Von der Dachkante eines viergeschossigen Eisenfachwerkbaus auf acht Stützen, der mit einem Oberlicht spendenden Sheddach, grossen Fensterbändern gegen Osten und einer verglasten Aussentreppe ausgerüstet ist, hängen zwei grosse schwebende Terrassenflächen als Spiel- und Pausenplätze an vier Stahlseilen. Mit dieser avantgardistischen Konstruktion, dieser «Inkunabel der Moderne»⁴⁴⁶ schaffte er den Durchbruch und den Eintritt ins Bauhaus. Basel entschied sich nicht für diesen Protest gegen die historische Altstadt. Realisiert wurde 1928/29 ein Entwurf von Hans Mähly, der sich im Sinne des Heimatschutzes mit einer «festgemauerte[n] Anlage mit neomittelalterlichem Stilrepertoire»⁴⁴⁷ in die kritisierten Baulinien einfügte. Meyer wurde in die Direktion des renommierten Bauhauses nach Dessau berufen, einige Jahre später aus politischen Gründen wieder entfernt. Seine Karriere setzte er in Moskau und in Mexiko fort. Mit dem Gottfried Keller-Schulhaus von 1936 fanden das Baudepartement und sein Kantonsbaumeister Julius Maurizio (1894–1968) schliesslich den Weg zum neuen Bauen unter Verzicht auf Monumentalität und Symmetrie.

Ein paar Jahre später kam Basel mit Unterstützung von Departementsvorsteher Fritz Hauser doch noch zu einer Ikone des modernen Schulbaus⁴⁴⁸. Für das Primarschulhaus mit Kindergarten stand ein idealer, grossflächiger Baugrund am Rande des privilegierten Wohnquartiers Bruderholz zur Verfügung. Statt eines grösseren Baukomplexes entstand 1937 bis 1939 nach Plänen des Architekten Hermann Baur (1894–1980) die erste



- [60] Als Wettbewerbsbeitrag für den Neubau der Peterserschule entwarf der Basler Architekt Hannes Meyer zusammen mit Hans Wittwer 1926 einen avantgardistischen Eisenfachwerkbau auf 8 Stützen mit verglaster Aussentreppe, Sheddach und einer an 4 Stahlseilen schwebenden Pausenterrasse. Für die Peterskirche war kein Platz mehr. Realisiert wurde stattdessen ein Entwurf mit «neomittelalterlichem Stilrepertoire». Zeichnung von Erich Consemüller

Schweizer Schule in reiner Pavillonform. In eine parkähnliche Landschaft sind ursprünglich drei freie eingeschossige Klassentrakte gebettet und hangseitig durch eine leicht geschwungene Pausenhalle verbunden. Die quadratischen Klassenzimmer eignen sich im Gegensatz zu den rechteckigen und dank separaten Tischen und Stühlen für verschiedene Möblierungsvarianten. Sie öffnen sich mit grossen Fenstern zum südwestlich gelegenen Gartenhof und erhalten von der Gegenseite Oberlicht. Vor jedem befindet sich ein Plattenplatz für Freilichtunterricht. Die Verbindung mit der Natur, die kindergerechte Massstäblichkeit und die schlichte Bauweise mit Verwendung von Holz für die Verkleidung der Decken und die Säulen der Pausenhalle begründete Hermann Baur 1958 anlässlich der Erweiterung des Schulbaus folgendermassen: «Der Übergang von der kleinen Welt des Zuhause in die erste Stufe der Öffentlichkeit soll dem Kind so leicht als möglich gemacht werden.»⁴⁴⁹

Kinderrechte und ‹Kuschelpädagogik›

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich die Einstellung zum Kind allmählich, aber grundlegend gewandelt. Kinder werden als eigenständige Personen wahrgenommen, und nicht als Besitztum der Eltern. Sie werden weniger als Objekte von Erziehungsmassnahmen behandelt und mehr als Akteure der eigenen Entwicklung. Vieles von dem, was einzelne Exponentinnen und Exponenten der Reformpädagogik vertraten, ist Allgemeingut geworden. Angetrieben wurde dieser Wandel einerseits durch den wachsenden Wohlstand, die Veränderungen der Arbeitswelt und den Fachkräftebedarf – Faktoren, die die Bedeutung der Bildungsabschlüsse grösser werden liessen. Ebenso wichtig waren andererseits die gesellschaftlichen Umschichtungen, der Aufstieg des Mittelstands, die steigende Mobilität und die Migration. Aus der resultierenden Heterogenität der Bevölkerung ergab sich ein Pluralismus der Werte und Kulturen.

Die weltweite Aufwertung der Kindheit und der Einsatz für das Kindwohl mündeten in der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen, die 1989 von der UN-Generalversammlung beschlossen und von der schweizerischen Bundesversammlung 1997 ratifiziert wurde. Im Bereich der Pädagogik hatte die neue Haltung zum Kind die Rückstufung des mechanischen Drills zugunsten eines Lernens, das auf Verstehen und Entdecken beruht, und die Abwertung von Gehorsam und Zucht zugunsten von Selbstdisziplin und Selbstregulierung bewirkt. In der Gestaltung des Unterrichts wurden die vorherrschende Lehrerzentrierung und die frontale Instruktion in Frage gestellt und durch eine Vielfalt von partizipativen und konstruktivistischen Lernformen ergänzt (vgl. S. 230ff, 268f u. 310).

Diese Entwicklung wird aus Kreisen der Schweizerischen Volkspartei als «Kuschelpädagogik» diffamiert, die auf Wohlfühlen und Lais-



[61] Als Ikone des modernen Schulbaus und in Abkehr von Schulpalast und Schulkaserne entstand 1935–39 das Bruderholz-Schulhaus mit drei durch eine Pausenhalle verbundenen, eingeschossigen Pavillons in parkähnlicher Landschaft. Dem Architekten Hermann Finsterlin waren die kindgerechte Massstäblichkeit und die Verbindung zur Natur wichtig. Foto von Rudolf Spreng, 1930er Jahre

sez-faire setze, statt auf Leistung und Disziplin und für den angeblichen Leistungsabfall der Schweizer Schule verantwortlich sei. Die ‹Schuldigen› meinen diese Kreise in der 68er-Studenten-Bewegung und in deren anti-autoritären Tendenz gefunden zu haben. Ein genereller Leistungsabfall lässt sich jedoch empirisch keineswegs nachweisen – ganz im Gegenteil, und die 68er-Bewegung, die in der Schweiz nur relativ marginale Bedeutung hatte, ist als Erklärung für eine säkulare Entwicklung untauglich⁴⁵⁰.

SCHÜLERINNEN- UND SCHÜLERDEMO

Als Indikator, keinesfalls als Ursache für den Mentalitätswandel der Jugendlichen kann der Protestzug von 400 Basler Schülerinnen und Schülern vom 11. Juni 1968 gelten. Die provisorisch neu eingeführten ganztägigen Unterrichtszeiten von 7.45 bis 12.15 Uhr⁴⁵¹ waren durch eine ‹Aktion Mittagstisch› mit der Unterschrift von 200 besorgten Eltern in Frage gestellt worden. Die jugendlichen Demonstranten traten gegen die Eltern für die Beibehaltung der neuen Schulzeiten ein, weil sie im Sommer dank der auf 45 Minuten verkürzten Lektion länger schlafen konnten und im Winter nachmittags weniger Unterricht hatten⁴⁵². Wegen einer halben Stunde werde die Suppe nicht kalt. Der Zug zum Erziehungsdepartement am Münsterplatz wurde von drei Pfeiferinnen, drei Pfeifern und zwei Tambouren begleitet. Ein wohlwollender Reporter der Basler Nachrichten berichtet: ‹Rubig und gesittet, wie sich der Protestzug gebildet hatte, löste sich die Kundgebung nach dem Abendgeläute des Münsters auf.›⁴⁵³ Aus heutiger Sicht eine harmlose Aktion für ein harmloses Anliegen, und doch wäre eine solche Demonstration 50 Jahre früher undenkbar gewesen.



[62] 400 Basler Schülerinnen und Schüler demonstrieren 1968 friedlich für die Beibehaltung der für sie günstigen neuen Schulzeiten und gegen eine Intervention besorgter Eltern. Foto von Hans Bertolf, 1968

- 405 Schulbroschüre, Basel 2008; http://www.steiner-schule-basel.ch/fileadmin/files/Publikationen/Schulbroschuere/RSS_B_Jakobsberg.pdf/abgefragt 23.11.2016
- 406 Basler Schulwesen, S. 361–369
- 407 Porchet, S. 24, Basler Nachrichten, 22.5.1924
- 408 Ratschlag 2581, S. 9
- 409 Vgl. Rüegg, Susanne
- 410 Jahresbericht Primarlehrerin Weidenmann-Boesch, Mädchen-Förderklasse Rheinschulhaus, 1914/15: StABS Erziehung K 5b, transkribiert in: Raulf, S. 90
- 411 Basler Schulwesen, S. 59, Verwaltungsberichte Erziehungsdepartement, u. a. 1925
- 412 Georg Kerschensteiner in seiner Festrede zur Pestalozzifeier in Zürich 1908: «Aus unserer Buchschule muss eine Arbeitsschule werden ...», in: Schweizerische Lehrerzeitung, Zürich, Bd. 53, 1908, Nr. 3
- 413 Basler Schulwesen, S. 307–321
- 414 Jubiläumsbroschüre swch.ch, schule und weiterbildung schweiz, Bern 2011 http://swch.ch/media/de/downloads/2011_jubilaeumsbroschuere_www.pdf/abgefragt 30.7.2016
- 415 Hugo Zumbühl, Ein Blick in die Geschichte des Werkunterrichts, in: Bündner Schulblatt, Chur 1995, Heft 4, <http://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=jbl-002:1995-1996:55::84> / abgefragt 31.7.2016
- 416 Vgl. Eichenberger
- 417 Schweizerische Lehrerzeitung, 11.11.1922, Vom Turnunterricht, zitiert in: Porchet, S. 42
- 418 HLS: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D16333.php>, abgefragt 28.8.2016
- 419 Janner, S. 283f
- 420 HLS: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D49184.php> / abgefragt 30.8.2016
- 421 Martina Späni in: Badertscher, S. 36–50
- 422 Flueller, S. 64
- 423 Basler Schulwesen, S. 49
- 424 Basler Schulwesen, S. 56f
- 425 Gessler, Lotte, Alte und neue Schule, in: Basler Schulblatt 1969/8, S. 257
- 426 Ratschlag 3302 betreffend Gewährung von Krediten für die Durchführung von Schulkolonien, 19.1.1933, S. 4
- 427 Ratschlag 3302, S. 7, Vgl. auch Amtliches Schulblatt, 1929/2, S. 25
- 428 Basler Nachrichten, 6.2.1936, Porchet, S. 33
- 429 Basler Schulblatt 1949/2, S. 29
- 430 Ratschlag 041725 vom 26.10.2004: Voraussetzungen für den Verkauf der Häuser in Davos und Engelberg
- 431 HLS:<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8244.php> / abgefragt 27.7.2017, Jahrbuch z'Rieche 1987, <http://www.riehener-jahrbuch.ch/de/archiv/1980er/1987/zrieche/paul-hulliger--kuenstler-und-kaempfer.html> / abgefragt 27.7.2017
- 432 Erwin Heimann: Meine Begegnungen mit der Schule, In: Basler Schulblatt 1960/8, S. 207
- 433 Die Neugestaltung des Schreibunterrichtes an den Basel-Städtischen Schulen, Bericht und Anträge der vom Erziehungsrat des Kantons Basel-Stadt gewählten Studienkommission an die Erziehungsbehörden Basel-Stadt, Basel 1925
- 434 von Moos, P., Die Hulligerschrift, in: Das Werk: Architektur und Kunst, Bd. 23, 1936, Heft 6, S. 180f, <http://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=wbw-002:1936:23::1130> / abgefragt 27.7.2017
- 435 Verwaltungsbericht Erziehungsdepartement 1925, 1926, 1927
- 436 Elternbrief Volksschulen Basel, März 2016, <http://www.volksschulen.bs.ch/eltern-schule/elternbriefe.html> / abgefragt 21.1.2018
- 437 Basler Schulwesen, S. 59–63, Verwaltungsbericht Erziehungsdepartement 1916, S. 7
- 438 Verwaltungsbericht Erziehungsdepartement 1928, S. 14ff
- 439 Protokolle Erziehungsrat: StABS Protokolle S 4 19, 1927–1929, 2.4.1928, S. 186, 29.10.1928, S. 389, 19.1.1928, S. 400
- 440 Protokolle Erziehungsrat 20.4.1942, S. 422–424
- 441 Schulgesetz vom 4.4.1929, § 74, Abs. 3
- 442 Ratschlag 05.2062.01 betreffend Teilautonomie und Leitungsstruktur an der Volksschule vom 26.9.2007, synoptische Darstellung, S. 15; Bericht der Bildungs- und Kulturkommission vom 16.1.2008
- 443 Meyer, Hannes, Die Petersschule Basel, in: Bauhaus 2 (1927) 2, S. 5 http://www.tu-cottbus.de/theorie-der-architektur/D_A_T_A/Architektur/20.Jhdt/MeyerHannes/SchriftenDerZwanzigerJahre/DiePetersschuleBasel/PetersschuleBasel.htm / abgefragt 1.9.2016
- 444 Blubacher, Thomas, «Die Holbeinstrasse, das ist das Europa, das ich liebe», Achtzehn biographische Miniaturen aus dem Basel des 20. Jahrhunderts, 189. Neu-jahrsblatt GGG, Basel 2010, Hannes Meyer, S. 97–102
- 445 Huber, S. 272
- 446 Kieren, Martin, Meyer, Hannes: unversöhnliches Abschiedswinken gepaart mit neuer Stildebatte, 1930, in: Unsere Kunstdenkmäler, Bd. 43, 1992, S. 548–561, <http://www.e-periodica.ch/cntmng?var=true&type=pdf&pid=kas-001:1992:43::676> / abgefragt 1.9.2016
- 447 Birkner, S. 8
- 448 Huber, S. 280, Schibler, Boris, Schulhausbauten, Nike-Bulletin, 1–2, 2010, S. 23–27; http://www.nike-kultur.ch/fileadmin/user_upload/Bulletin/2010/01/PDF/NIKE_12010_Schulhaus.pdf / abgefragt 1.9.2016
- 449 Baur, Hermann, in: Werk, Bauen + Wohnen, Bd. 68, 1981, Heft 5. Basler Architektur der dreissiger Jahre, S. 31, <http://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=wbw-004:1981:68::1335> / abgefragt 1.9.2016
- 450 Vgl. Oelkers, Jürgen, Kuschelpädagogik, die Achtund-sechziger und die Frage des Disziplin, in: Criblez 2011, S. 84–97
- 451 Basler Schulblatt 1968/2, S. 50f
- 452 Gutzwiller, S. 207
- 453 Basler Nachrichten, 12.6.1968, Nr. 240

- [63] Der Kindergarten kommt ins Schulgesetz: Buchumschlag der Spiel- und Liedersammlung in Basler Mundart, die von den Basler Kindergärtnerinnen 1930 im Basler Lehrmittelverlag herausgegeben wurde. Illustration im Bauhausstil von Gret Rockenbach

FI



FA

FO

2
1